

*Partizipation von Kindern und Jugendlichen
Nahe Hilfen- gemeinsam gestalten*

Dr. Hans-Ullrich Krause
IGFH
Kronberger Kreis für QE
Kinderhaus Berlin Mark Brandenburg
Universität Luxemburg
Alice Salomon Hochschule Berlin

Übersicht

1. Wir fangen, was Beteiligung anbetrifft, nicht bei Null an
2. Was hat die Profession der sozialen Arbeit in Fragen Beteiligung gelernt?
3. Auf was bezieht sich Beteiligung?
 - A. Beteiligung als Selbstermächtigung
 - B. Beteiligung in der Hilfeplanung – von Rostocker Jugendlichen lernen – Ohne Beteiligung keine Hilfe
 - C. Beteiligung als Voraussetzung zur Entwicklung Sozialer Emotionaler- Kommunalen Intelligenz
4. Beteiligung und ihre Methoden (was hat sich bewährt?)
5. Beteiligung als institutionelle Kultur

1. Wir fangen nicht bei Null an

- Korczak
- Hilfe als Selbsthilfe (Addams)
- Lebensweltorientierung (Tiersch)
- KJHG (Die Erfindung der Hilfekonferenz) (Münder, Wiesner)
- Qualitätsdebatte in den HzE (Merchel / R. Wolff/ B. Müller)
- Integra (Peters)
- Beteiligung als Demokratisierungsprinzip in Einrichtungen (IGFH)
- Beteiligung als Hilfekonzept (sozialpäd. Familiendiagnosen/ Familienrat)
- Beteiligung als Absicherung (M. Wolf, Krause)

2. Was hat die Profession der sozialen Arbeit im Hinblick auf Beteiligung gelernt?

Betrachtet man insbesondere die Heimerziehung der 50 und 60 Jahre und versucht zu verstehen, was damals schiefgegangen ist, so könnten drei Aspekte als zentral gelten:

1. Die Institutionen der HzE waren Inseln ohne Bezug zu den demokratischen Entwicklungen außerhalb (Lager oder Anstalt als Modell).
2. Die Betroffenen (auf beiden Seiten) handelten wie fremdbestimmt und waren i.d.R. nicht Herr/ Frau ihrer selbst. (Geschlossene Institutionen)
3. Die Hilfen mögen im Hinblick auf die Versorgung einigermaßen funktioniert haben, aber sie waren keine wirklichen Hilfen für Menschen bei deren Entwicklung. (Institution als Funktionsgeschehen)

Was hat die Profession historisch gesehen gelernt?

Um so seltsamer ist folgender Zusammenhang:

- Historisch hat Heimerziehung und die Jugendhilfe insgesamt insbesondere daran mitgewirkt, Kinder und Jugendliche nicht zu integrieren, ganz zu schweigen von einem Prozess der Inklusion.
- Ost- wie Westdeutsch wurden Kinder sortiert nach Geschlecht, Alter, Auffälligkeiten.
- Der extreme Höhepunkt dieser Entwicklungen war die Euthanasie in der NS-Zeit.

Was hat die Profession (nicht) gelernt?

- Auch derzeit ist HzE dabei, entgegen Inklusion, Kinder zu trennen und zuzuordnen. Spezial- und geschlossene Einrichtungen haben heute einen stark fachlichen Habitus, laufen aber nach wie vor immer auch Gefahr geschlossene Systeme zu werden, in denen dann andere Regeln, andere Machtgefüge gelten, als in der sonstigen Gesellschaft. Beteiligung kann in solchen Organisationen nicht oder nur bedingt stattfinden. Bemühungen in dieser Hinsicht laufen i. d. R. hinaus, Scheinformen zu gestalten. (so wie in der DDR die Wahlen zur Volkskammer)
- Fragwürdig auch, dass Kinder und Jugendliche fernab ihrer sozialen Zugehörigkeit untergebracht werden und damit die Chance auf Teilhabe weitestgehend verlieren.

Was haben wir gelernt – Grundsätzlich könnte man sagen:

- Hilfen, die sich gegen den Willen der Betroffenen richten, bewirken keine nachhaltigen Veränderungen.
- Individuen, die sich nicht beteiligt fühlen, neigen zu (überlebensorientierter) Anpassung. Sie versuchen die geltenden Regeln und Strukturen zu durchschauen, um sich innerhalb des Geschehens unauffällig, angepasst, wohlgefällig, reaktiv und „flüssig“ zu bewegen.

Was haben wir grundsätzlich gelernt?

- Organisationen, die Beteiligung der Betroffenen nicht zulassen, neigen zur Erstarrung und sind stark fehleranfällig.
- Organisationen, die Beteiligung nicht im Programm haben, verlernen sich selbst zu beobachten. (GU/ tendenziell Spezialeinrichtungen)
- Organisationen ohne Beteiligung sind ängstliche Organisationen. Jede Veränderung bedeutet für sie potentielle Gefahr.

(Burow/ Weick/ Schreyögg)

3. Auf was bezieht sich Beteiligung?

- Beteiligung als Entwicklungsbedingung für Menschen insbesondere für Kinder
- Beteiligung als Interessenausgleich – als unvermeidbarer Vorgang, unterschiedliche Rechtsansprüche miteinander zu vereinbaren (Mädchen-Jungen, Erwachsene – Kinder, Einzelner - Gruppe usw.)
- Beteiligung als Entwicklungsmöglichkeit für Organisationen (organisationale Intelligenz)
- Beteiligung als Entwicklungsmöglichkeit für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Beteiligung als Verteilung von Verantwortung auf viele/alle
- Beteiligung als Analyse- und Verstehensprozess
- Beteiligung als Selbstermächtigung
- Beteiligung als Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Übergriffen/als Abwehr von Katastrophen

Ich greife drei Themenbereiche heraus:

- A Beteiligung führt zu Ermächtigung
- B Ohne Beteiligung ist keine Hilfe möglich
- C Beteiligung als Voraussetzung der Entwicklung sozialer, emotionaler, kommunaler Kompetenzen

A. Beteiligung und Selbstermächtigung

- Kinder und Jugendliche in den HzE (aber auch die Eltern dieser Kinder) haben diverse komplizierte, nicht selten bedrohliche, verängstigende, stark irritierende Erfahrungen gesammelt.
- Sie fühlen sich nicht selten als weniger wert, ausgegrenzt, anders als andere, immer falsch platziert.

A Beteiligung und Ermächtigung

- Ihre Reaktionsmuster auf alltägliche oder alters entsprechende Anforderungen, zumal wenn sie konflikthaft erscheinen, sind oft diffus, die Umwelt schockierend, abwehrend, oft aggressiv oder auch von Erstarrung gekennzeichnet. (Man kann das gut beobachten, wenn ein betroffenes Kind am Morgen den Gruppenraum seiner Kita betritt...)

A Beteiligung und Ermächtigung

- Warum ist das so?
- S. Gahleitner führt diese Erscheinung auf den Zusammenhang von hirnrorganischen Entwicklungen in früher Kindheit und folgend zurück.
- Dem entsprechen auch Untersuchungen von Perry/Szalivitz 2006

A Beteiligung und Ermächtigung

- Das der Verlust von Bindungen, das Nichtvorhandensein emotionaler Zugehörigkeit, permanente Gefährdungen, unzureichende Versorgung zu erheblichen Beeinflussungen in den hirnorganischen und sozialen Kompetenzen führen sei hier nur erwähnt. (u.A. Grossmann/Grossmann 2004 oder Maywald 2010 oder Perry/Szalivitz 2006)

A Beteiligung und Ermächtigung

- Man könnte auch sagen, dass sich hirnorganisch ein Zustand ausbildet, der den Zusammenhang von rationalem Denken (abwägen, sinnvoll einordnen, gefühlsmäßige Überschwemmungen verhindern usw.) Gefühlen (z.B. dem sicherer Bindungen, deutlicher Zugehörigkeit usw.) und aktuellen möglichen oder tatsächlichen Bedrohungen verhindert. Anders formuliert: Kinder mit diesen Hintergründen können nicht angemessen, sinnvoll, „richtig“ auf all das reagieren, was mit ihnen und um sie passiert.

A Beteiligung und Ermächtigung

- Soll dieser Umstand verändert werden, muss der Zusammenhang von rein grundtypischer Reaktionswelt (Kampf, Flucht oder Todstellen) und der so wahrgenommenen Umwelt zugunsten einer Selbstbemächtigung verändert werden. D.h. nur wenn Kinder lernen, dass sie die Umwelt wirklich beeinflussen, in angemessener Weise beherrschen, sicher auf sie reagieren können, wenn sie erkennen, dass sie Rechte besitzen, die auch ausgeübt werden können, wird es möglich sein, sich in der sie umgebenden Welt wirklich zurecht zu finden.

A Beteiligung und Ermächtigung (Schmidt 2010)



B Ohne Beteiligung keine Hilfe

- Menschen, die die Hilfe, die ihnen gewährt wird nicht wollen oder dessen Sinn sie nicht verstehen, werden diese Hilfe nicht nutzen.
- Nur wer an der Erfindung, der Entwicklung und Gestaltung von Hilfen wirklich beteiligt ist, wird diese auch erfolgreich nutzen können.

B Ohne Beteiligung keine Hilfe

(Rostocker Jugendliche die in HzE betreut werden, denken Ende Mai 2015 gemeinsam mit Jugendamt und Betreuerinnen über Hilfeplanung nach)

Problembeschreibung:

- Manchmal sagen alle Beteiligten im Hilfeplangespräch nur das, was die Anderen hören wollen / man ist im Hilfeplangespräch nicht ehrlich, weil man Stress vermeiden und nicht zu viel Zeit investieren möchte / es geht schneller, wenn man sagt, was der Andere hören möchte
- Es ist schwer auszuhalten, wenn viele negative Dinge über einen gesagt werden / man steckt oft mehr ein, als man vor hatte einzustecken
- Oft kann man nicht verstehen, was die Erwachsenen entscheiden
- Die Kinder werden oft nicht gehört und nur die Erwachsenen reden miteinander
- Man hat den Eindruck, man wird gefragt, aber es wird trotzdem nur beschlossen, was die Erwachsenen wollen – das macht man dann nicht / es sollte deshalb nur um die eigenen Ziele gehen
- Als Kind ist man während der Hilfekonferenz in der Unterzahl / einige können damit nicht umgehen und sind eingeschüchtert (z.B. auch von ihren Eltern)
- Es gibt viele voreingenommene Fachkräfte, die schon eine feste Meinung von den Kindern/Jugendlichen und dem haben, was sie brauchen

B Ohne Beteiligung keine Hilfe

Was sagen die Jugendlichen zu den Methoden:

- Haltung: Fachkräfte sollten den Kindern/Jugendlichen gegenüber unvoreingenommen sein / keine vorgefertigten Meinungen über sie haben
- Einzelgespräche: im Jugendamt und in der Wohngruppe zur Vorbereitung der Hilfeplangespräche
- Rollenwechsel: Kinder/Jugendliche als Gastgeber und Fachkräfte als Gäste von Gesprächen/Hilfeplangesprächen
- Externe Unterstützer/innen: Freund/in, "Schutzengel", Fürsprecher für die Kinder
- Gesprächsführung:
 - Das Hilfeplangespräch sollte sich an den Themen orientieren, die von den Kindern/Jugendlichen eingebracht werden, damit es in der Hilfeplanung auch wirklich um die eigenen Ziele der Kinder/Jugendlichen geht und nicht um die Ziele der Erwachsenen
 - Es ist aber OK, dass die Fachkräfte auch Themen haben, über die sie reden möchten, solange die Kinder/Jugendlichen nach ihrer Meinung gefragt werden
 - Die negativen Dinge sollten zuerst gesagt werden, damit man am Schluss nicht mit einem schlechten Gefühl rausgeht. Deshalb sollte das Ende des Gesprächs auch eher den positiven Aspekten gewidmet werden

B Ohne Beteiligung keine Hilfe

Und was sind Qualitätskriterien aus der Sicht der Jugendlichen:

- Kinder/Jugendliche jeden Alters sollten immer an allen Hilfeplangesprächen teilnehmen
- Kinder/Jugendliche sollten die Möglichkeit haben, zu ihrer Unterstützung zusätzlich einen Freund/eine Freundin bzw. einen Fürsprecher („Schutzengel“ = doofes Wort) zum Hilfeplangespräch einzuladen
- Der Termin eines Hilfeplangesprächs sollte nicht einfach bestimmt, sondern auch mit den Kindern und Eltern besprochen und gemeinsam festgelegt werden
- Kinder/Jugendliche sollten die Möglichkeit haben, als Gastgeber zum Gespräch/Hilfeplangespräch an einen selbst gewählten Ort (z.B. in die Wohngruppe) einzuladen und das Gespräch dann auch inhaltlich vorzubereiten
- Die Berichte der Wohngruppe an das Jugendamt sollten mit den Kindern/Jugendlichen besprochen werden

C Beteiligung und soziale- emotionale – kommunale Intelligenz

- Jede soziale Gruppe tut gut daran, die Potentiale der Gemeinschaft aufeinander bezogen auszunutzen. Das trifft auch auf Kommunen und Organisationen zu. Gerald Hüter hat hier den Begriff der „Kommunalen Intelligenz“ geprägt. Dabei bildet eine umfassende Beteiligung das Zentrum dynamischer Entwicklungen. Man könnte auch sagen: jede Organisation die es nicht vermag, Beteiligung aller in ihr aktiven Menschen zu ermöglichen und zu fördern, ist potentiell dumm.

C Soziale Kompetenz

Für den Einzelnen in einer Organisation, einem System, einer Gemeinschaft bedeutet das: Eigene Erfahrungen strukturieren unser Denken und Fühlen. Es geht um:

- Selbstwirksamkeit und Schutz durch die Gemeinschaft
- Beherrschbarkeit und Dynamik
- Zuverlässigkeit und Offenheit
- Verbundenheit und Freiheit

Beteiligung ist die entscheidende Möglichkeit beide Pole erfolgreich in Beziehung zu setzen und dadurch sozial zu lernen und benannte Kompetenzen zu erwerben.

C Beteiligung und soziale Kompetenz

- Je stärker ein Kind/ Jugendlicher sich beteiligt fühlt, desto deutlicher wird es/er sich eingebunden und zugehörig fühlen und zugleich wächst sein Vertrauen in sich selbst, in die eigene Autonomie.
- Je intensiver Beteiligung stattfindet, desto bedeutsamer wird die Gemeinschaft als kreativer Ort.

4. Neuere Methoden und Beteiligung

(am Beispiel der Hilfeplanung) Was hat sich bewährt

- Hilfekonferenz auf hohem qualitativem Niveau
- Sozialpädagogische Familiendiagnosen (Uhlendorf/Cinkl/ Krause)
- Falllabor/ Familienwerkstatt (Wolff/Brandhorst/Krause)
- Fallcoaching (Wolff/Stork – IGFH/ Kronberger Kreis)
- Fallteams (in Berlin im Rahmen der Sozialraumorientierung)
- Familienkonferenz (Kubisch-Piesk/Hampe)

4. Methoden

Ich möchte zwei Methoden herausgreifen

- Familienrat
- Sozialpädagogische Familiendiagnosen

Familienrat

- Familienangehörige, Freunde, Nachbarn kommen zusammen, um anhand einer gemeinsamen Fragestellung zu erörtern was einer Familie helfen könnte und welchen Beitrag die Anwesenden daran haben könnten, um dabei behilflich zu sein, die Familie dabei zu unterstützen, um erfolgreich zu sein.

Sozialpädagogische Diagnosen

- Vorstellen der Methode
- Interview
- Auswertung im Team
- Herausstellen der Themen der Familien, der Problemkonstellationen, der Ressourcen
- Vorstellen der Ergebnisse am Flipchart
- Arbeiten am Flipchart (neu ordnen, erweitern, streichen)
- Festlegen der ersten und nächsten Schritte
- Weiter darüber nachdenken, andere befragen
- Vorstellung im JA durch die Betroffenen selbst.

Sozialpädagogische Familiendiagnosen (Die 10 zentralen Wirkfaktoren)

- Eine besondere Form der Begegnung und Haltung
- Expositonalität
- Die Probleme hin und her tragen können
- Selbstkonstruktion
- Dialog
- Gemeinsames Verstehen
- Versachlichung / Objektivierung
- Zerlegung der Probleme und Lösungen
- Selbstrepräsentanz
- Veränderte Sicherheit in der Begegnung

4. Beteiligung von Kindern in den HzE (am

Beispiel der Mitgestaltung in Einrichtungen) Was hat sich bewährt?

Gremien

- Sprecherrat
- Evaluationen (z.B. Befragungen über anonyme Fragebögen)
- Ombudsfrauen /- Männer
- Beschwerde – und Fehlermanagement (z.B. Telefonkontakt nach außerhalb)
- Infobriefkasten

4. Was hat sich bewährt?

Aufgaben/ Möglichkeiten des Sprecherrates:

- Verwaltung Spendengeld
- Streitschlichter
- Personalfragen
- Wesentliche Anschaffungen/ bauliche Veränderungen
- Kulturfragen (Aktionen)
- Beschwerdeprüfungen
- Befragungen

5. Voraussetzungen für gelingende Beteiligung in den HzE (eine Kultur der Beteiligung)

- Demokratische Haltung aller Fachkräfte als Grundlage für gelingende Beteiligung
- Offene Orte gestalten
- Zukunftsgewissheit
- Keine Angst vor Fehlern und Kritik

5. Voraussetzungen für gelingende Beteiligung (Kultur der Beteiligung)

- Erkennbare, gut ausgestattete, kontinuierlich arbeitende, verlässliche Gremien
- Transparenz/ gewollte Offenheit
- Konsequentes Analyse- und Entscheidungshandeln
- Das Ziel ist nicht Verregelung sondern Offenheit

Fazit: Beteiligung – Inklusion versus- Spezialisierung

- Hilfen zur Erziehung sind ein sozialpädagogisches Arbeitsfeld. Wenn es stimmt, das es bei Beteiligung immer auch um Ermächtigung, um soziale und emotionale Intelligenz geht und dass ohne Beteiligung, Hilfen nicht möglich sind, dann sollten wir alles daran setzen, Orte zu gestalten, die offen, kreativ, demokratisch und intelligent sind, in der Menschen nicht Objekte von Behandlung beschriebener Defizite sind, sondern Akteure ihrer eigenen Entwicklung. In denen es eine Kultur von Beteiligung gibt.

Zusammenfassung

Und...

Beteiligung als Kultur macht das Leben nicht leichter, aber auf jeden Fall bunter, aufregender, wahrhaftiger.